
Archäologische Denkmäler in der Sahara

Gefährdung und Erschließung von Zeugnissen menschlicher Vergangenheit

Lutz Fiedler

Erst seit etwa 4.000 Jahren ist die Sahara eine von nur wenigen Menschen bewohnte Wüste. Reiche Hinterlassenschaften aus allen davor liegenden Epochen der Menschheitsgeschichte beweisen aber, daß der heutige Zustand nicht auf die lange Zeit des Quartärs und frühen Holozäns zu übertragen ist. Wegen ihrer heutigen Menschenleere und großartigen Naturlandschaft ist die Sahara eine touristisch interessante Gegend geworden, die mit zunehmender Technisierung relativ gefahrlos besucht werden kann. Fast alle Reisenden teilen ihre Faszination für bizarre Felsformationen, weich geschwungene Sanddünen und stille, sternenhelle Nächte auf weiten mondbeschiedenen Ebenen. Aber die großartige Kargheit schärft auch die Augen für die Zeugnisse des Lebens: grüne Oasen und ihre Bewohner, Tiere und Pflanzen der Wüste sowie als Relikte vergangener Fruchtbarkeit Fossilien, prähistorische Funde und Felsbilder.

Spezialisierte Reiseunternehmen werben mit den Möglichkeiten, außer versteinertem Holz auch Faustkeile und Pfeilspitzen als Andenken des Sahara-Abenteuers finden und mit nach Hause nehmen zu können. Sie tun dies arglos, und wenn dagegen Bedenken ausgesprochen werden, so verweisen sie auf die schier unerschöpflich erscheinende Fundmenge der riesengroßen Sahara und darauf, daß etablierte Forscher ja selbst seit hundert Jahren die Schubladen der Museen mit Steingeräten aus den Fundstellen der Wüste gefüllt hätten. Hier nun treffen die Entdecker- und Sammlerfreunde auf die Bedenken der Denkmalschützer und Wissenschaftler, denn die genannten Fakten sind zwar richtig, aber das Argument ist hohl. Es geht gar nicht um die Scherben und Steine. Es geht um die ganz besonderen Bedingungen, unter denen sie zu finden sind. Um das zu erklären, soll hier ein Beispiel gewählt werden:

Man stelle sich vor, Mitteleuropa wäre vor etwa 4.000 Jahren, am Ende der bäuerlichen Jungsteinzeit, vegetationslose Wüste geworden. Die Menschen hätten diese Gegend weitgehend verlassen. Kein Pflug, kein Straßenbau, keine Siedlung und kein Forstbetrieb würde die Erdoberfläche verändern. Nur der Wind hätte durch Ausblasung von feinem Sand und Staub jedes Steinchen aus dem Untergrund herauspräpariert. Welche Schätze der Steinzeit lägen dann frei vor den Augen. Man sähe, wo Neandertaler einen Feuersteinkern zerlegt und mit den gewonnenen Abschlägen gearbeitet hätten. Die Steinringe der Zelteinfassungen des Jungpaläolithikums lägen frei an der Oberfläche und man sähe die Anlage der Feuerstelle darin, die Arbeitsplätze der Flintklingenherstellung, die Ablagestellen benutzter Geräte und Ruhe- und Schlafplätze. Aus der Jungsteinzeit wären überall in Deutschland Megalithgräber vorhanden und die verlassenen Dorfanlagen wären an Hausfundamenten und umfriedenden Wall- und Grabenanlagen zu erkennen. Dort, wo unsere Vorfahren Getreide gemahlen hätten, lägen die Reibsteine und um zerbröckelte Lehmherde wären die Scherben der dort benutzten Töpfe zu finden. Es wäre ein Paradies der Archäologen und Kulturwissenschaftler. Sie könnten sehen, wie die Menschen sich in den unterschiedlichen Zeiten verhalten haben, wie die Regeln waren, nach denen Lagerplätze und Siedlungen angelegt wurden, oder welche traditionellen Lebensweisen diese oder jene Strukturen gebildet haben.

So oder ganz ähnlich ist die Situation in der Sahara. Sie ist aber nur noch beinahe so, denn zu viele der Denkmäler und archäologischen Zeugnisse sind in den letzten fünfzig Jahren unwiederbringlich zerstört worden. Die wirtschaftliche, verkehrsmäßige und touristische Erschließung der Wüste hat diesbezüglich verheerende Folgen gehabt. Straßenbau, Erdölfelder und Motorfahrzeuge sind die vielleicht notwendigen, aber traurigen Vernichter der aufgeschlagenen Seiten eines Bilderbuches der Menschheit. Dazu kommt jetzt der Tourismus. Denn die Abenteuerreisenden verlassen die befahrbaren Pisten und suchen abgelegenste Gebiete auf, die den unabdingbaren Fortschritt sonst nicht zu spüren bekommen hätten. Vielleicht liegt dort plötzlich inmitten einer auffälligen Fläche mit scharfkantigen Feuersteinsplittern eine schön geformte Pfeilspitze mit langem Schaftdorn und geschwungenen Widerhaken. Der Finder ist beglückt, steckt sie ein und geht weiter. Die Feuersteinsplitter sind Kerne, Abschläge und Werkzeuge, die um eine aus flachen Steinen gesetzte Feuerstelle liegen. Die Pfeilspitze wurde daneben vergessen, als man hier einst am Feuer Jagdwaffen reparierte. Sie allein erklärt uns heute den Lagerplatz als Jagdaufenthalt, zeigt, was man am Feuer machte und datiert dem Archäologen - aufgrund ihrer typischen Form - die gesamte angetroffene Struktur in eine bestimmte Phase der Steinzeit. Der sammelnde Tourist hat mit der Entnahme nur dieses einen Objektes alle Zusammenhänge zerstört. An dieses Beispiel ließen sich noch viele ähnliche anschließen.

Für den Archäologen haben Fundobjekte nur sekundäre Bedeutung. Ihm geht es um die Erhellung von Zusammenhängen des Lebens einstiger Menschengruppen, ihres Verhaltens, ihrer Traditionen, ihrer Kultur. Seine Wissenschaft ist aus den Kinderschuhen des Sammel-Alters heraus. Sie ist Kulturwissenschaft. Und ihre Erkenntnis sollte auch den Reisenden bestärken. Wäre es nicht ein viel bleibenderes Andenken, wenn er *seinen* Fundplatz fotografieren würde, seinem Tagebuch eine Skizze der Fundsituation des Lagerplatzes mit abgezeichneten Maßangaben und Nordpfeil zufügen könnte? Die Pfeilspitze kann man gegen das Licht oder auf einer Unterlage kontrastreich fotografieren und wieder an ihre genaue Position legen. Die Genugtuung, in einer Welt zunehmender Zerstörung etwas bewahrt zu haben, ist sicher weit besser als die Befriedigung über ein kleines Steinchen irgendwo im Regal des Wohnzimmers, wo es zusammenhanglos mit den Jahren zum Staubfänger wird, der für fast niemanden mehr einen besonderen Wert hat.

Es wäre wünschenswert darüber nachzudenken, ob nicht Reisende, die ihre Interessen in dieser Richtung entdeckten, ihre notierten und skizzierten Entdeckungen in einem Fachblatt vorstellen könnten. Der Reichtum der nordafrikanischen Urgeschichte würde einem breiten Kreis bewußter gemacht, und dies könnte Arbeiten und Publikationen nach sich ziehen, die vieles bisher Unbekannte oder Unerklärbare erhellen würden.

Die Erfahrungen der Archäologie in den letzten Jahrzehnten haben gezeigt, daß es heute nicht mehr genügen kann, vorgeschichtliche Fundplätze abzusammeln und die "Inventare" mit klugen typologischen Methoden zu bearbeiten. Die eigentlichen Informationen gehen dabei verloren. Es gibt natürlich auch Fundstellen, wo in uralten Flußablagerungen Faustkeile oder Pebble tools eingeschwemmt worden sind. Derartige Funde mögen wegen ihres hohen Alters und der Seltenheit von erhaltenen Lagerplätzen ihrer Zeit wissenschaftliche Aussagen erbringen. Aber diese Dinge sind eher die Ausnahme - und sie werden auch nicht von Touristen gesammelt, sondern eher von Spezialisten entdeckt.

Bisher wurde von der Gefährdung unzerstörter archäologischer Denkmäler gesprochen. Ein ganz anderer Aspekt eröffnet sich bei dem Problem beeinträchtigter oder in ihrer Struktur schon völlig vernichteter Siedlungsplätze.

Sie liegen gewöhnlich an natürlich verstürzten oder abgeschwemmten Wadi-Rändern oder im Bereich der Autopisten und intensiverer Wüstenerschließung. Zeltringe, Feuerstellen, Grabhügel oder Schlagplätze sind dann nicht mehr vorhanden, aber Abschlüge, Reibsteinfragmente, Keramikscherben oder Knochenbruchstücke verteilen sich regellos über diese Flächen. Hier bietet sich die Möglichkeit an, durch die Erfassung typologisch aussagefähiger Funde, d.h. retuschierter Steingeräte oder verzierter Keramikscherben, Besiedlungsphasen der unterschiedlichen Perioden festzustellen. Das würde helfen, die Verbreitung bestimmter "Kulturen" im geographischen Raum und in bestimmten landschaftsgebundenen Situationen zu kartieren. Besonders im Fall der Keramik ist es dann angebracht, auch Belegmaterial zu sammeln, da sie in kurzer Zeit durch das "Sandstrahlgebläse" des Wüstenwindes oder im Falle einer Piste durch Autoreifen zerstört würde. So etwas ist natürlich nur dann sinnvoll, wenn Fundmeldungen erfolgen oder andere Formen wissenschaftlicher Auswertbarkeit gewährleistet sind.

Noch ist die Sahara ein Refugium unveränderter archäologischer Fundstellen, die leicht auffindbar und erkennbar auf den Oberflächen der Serirs und Hamadas liegen. Sie sollte aber nicht nur Refugium, sondern auch Reservat sein. Es wäre eine merkwürdige Verdrehung der Wünsche und Absichten des Tourismus, wenn seine ersehnten Reiseziele durch ihn immer nur zerstört würden. Und wenn jeder einzelne sich klar darüber ist, daß das Alles-haben-wollen und Alles-zuhause-horten eine sehr egoistische und wenig befriedigende Sache ist, die nicht etwa Ansehen und Stolz einbringt, sondern eher das Gegenteil, dann ist viel für die Natur einer einzigartigen Wüstenlandschaft, für die Menschen, die darin reisen und forschen, und für kulturhistorische Erkenntnismöglichkeiten getan. Es ist also eine Frage nach unserer Zivilisation. Denn was ist sie wert, wenn ihre Vertreter Banausen wären?

Dr. Lutz Fiedler
Landesamt für Denkmalpflege Hessen
Außenstelle Marburg, Abt. Vor- und Frühgeschichte
Ketzertbach 1a
8550 Marburg/Lahn

